

Aufführungsberichte

Wider den Deutungs-Mainstream

Sven Müller gibt dem *Freischütz* in Neustrelitz die Hoffnung als Utopie zurück

Neustrelitz – Premiere 27. Januar 2024

besuchte Vorstellung am 21. April 2024

Musikalische Leitung	Ina Stoertzenbach
Inszenierung	Sven Müller
Bühne und Kostüme	Madeleine Boyd
Licht	Matthias Kley
Chorleitung	Joseph Feigl
Dramaturgie	Konstanze Kaas

Ottokar	Robert Merwald
Kuno	Jörn Schümann
Agathe	So Yeon Yang
Ännchen	Laura Scherwitzl
Kaspar	Sebastian Naglatzki
Max	Bernd Könnies
Samiel	Axel Rothe
Ein Eremit	Ryszard Kalus
Kilian	Andrés Felipe Orozco
Brautjungfern	Frieda Finning, Mara Kubetschek, Katerina Moschner, Melina Moschner

Opernchor der Theater und Orchester GmbH (TOG)
Neubrandenburger Philharmonie

Ein verdorrter Baum, verkohlte Erde. Daraus erwachsend ein sattgrüner junger Trieb. Das Coverfoto des Programmhefts zu Carl Maria von Webers *Freischütz* wirkt hoffnungsvoll. So wie das Ende der Oper, die „freudig“ schließen soll. Sven Müller lässt seinen *Freischütz* am Theater Neustrelitz nicht – wie heutige Regisseure so gut wie immer – in Skepsis oder Katastrophen enden. Der Triumph des Guten, Friede und Eintracht: Eine Utopie, die wir uns, so Müller im Programm, nicht nehmen lassen sollten.

Weberiana 34 (2024)

Der Freischütz spielt in der Bühne von Madeleine Boyd in einer kriegsdurchtränkten Welt. Während der Ouvertüre prangt ein Bild aus dem Dreißigjährigen Krieg auf einer trübweißen Fläche: *Der Sieg von Fleurus* aus dem Madrider Prado, auf dem der Maler Vicente Carducho 1634 eine Schlacht in Belgien würdigt. Die Söldnerführer Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig reiten vor einem Schlachtpanorama ins Bild, erheben sich auf ihren Pferden über einen halbnackten Leichnam am unteren Rand.

Vor dem Bild marschiert ein geschneigelter Herr in rotem Anzug auf, mit schlackernden, sinistren Schritten, als könne er seine Beine nicht kontrollieren. Beschwörend reckt er die Hände gegen das Bild. Zu den ‚romantischen‘ Hörnern Webers prangt die Projektion eines grünen Waldes, der sich mit dem Erklingen des Samiel-Motivs in eine verbrannte Alptraumlandschaft verwandelt. Der Rote (Axel Rothe) erweist sich im Lauf des Abends als Samiel, ein Strippenzieher im Hintergrund, ein Schreibtischtäter, der unsichtbar an der fürstlichen Tafel sitzt und mit einem Federstrich Politik macht, die über Leben und Tod von Tausenden entscheidet. „Gott ist tot“ schreit er in den Raum, unterbricht die Arie von Max an der Stelle, an der jener fragt, ob denn kein Gott lebe.

In fahlem Licht (Matthias Kley) taucht Müller die Exposition in eine bedrückende, von roher Gewalt geprägte Stimmung. Die Scheibe schießt Kilian (giftig schneidend: Andrés Felipe Orozco) dem Kantors Sepherl vom Kopf. Die Frauen sind zum Tanz gezwungene Opfer, die sich im Chor mit „he, he, he“ mit den Tätern gemein machen. Die repräsentieren mit ihren Uniformen Soldaten verschiedener Epochen, unter ihnen Max in Bundeswehr-Flecktarn, der sich an einem versifften Waschbecken hastig Wasser abzapft, um eine Hand voll Tabletten zu schlucken. Trotzdem zittert sein Arm.

Auch das Jagdschlösschen des Erbförsters hat nichts von traulicher Gemütlichkeit. Rissiger, verrauchter Beton ersetzt nun die zerschossenen Wände des ersten Akts. Die Kostüme Boyds signalisieren wieder einen Crossover über die Epochen hinweg: Agathe in einer opulenten Robe in Biedermeier-Anmutung, Ännchen im frechen schwarzen Anzug einer Zwanziger-Jahre-Emanze. Die Epochen-Melange der Kleider soll keine Einheit der Zeit herstellen, sondern die Personen charakterisieren und das Desaster der Gewalt über alle Zeiten hinweg markieren.

Weberiana 34 (2024)

Aus dieser verrußten Trostlosigkeit wollen sich nicht nur Max und Agathe am Ende befreien. Alle schälen sich aus ihren Kostümen, verweigern die Rollenzuteilung für die Zukunft. Ein wenig von der Hoffnung auf den Frieden vermittelt Müllers Inszenierung schon, als der Chor der Jäger in wärmer gefärbtem Licht dem verzweifelnden Max mit „O lass Hoffnung dich beleben“ aufzuhelfen versuchen. Auch ein Indiz der Hoffnung: Während Max' Arie wird das Kriegsgemälde transparent und lässt Agathe sichtbar werden. Mit solchen Zeichen erzählt Müller einen soliden *Freischütz*, der sich nicht in Regie-Überbau verliert.

Musikalisch ist in Neustrelitz unter der Dirigentin Ina Stoertzenbach – sie vertrat in der besuchten Vorstellung GMD Daniel Geiss – ein *Freischütz* von altem Schrot und Korn zu erleben: füllig im Klang, romantisch vibrierend, ausdruckschwanger und mit Herzenspathos. Die Solonummern werden sorgfältig begleitet, das Tempo ist gemessen. Unter den Sängern ragen die Damen heraus: So Yeon Yang singt eine Agathe, so jugendlich frisch und technisch abgeklärt wie selten zu hören. In „Und ob die Wolke“ kommt ihr die Dirigentin mit dem Tempo entgegen, aber die Phrasierung ist makellos und der Ton schwebt, getragen von einem sicheren Atem. Dazu noch ein feinsinniges Cello – mehr ist kaum zu wünschen. Zu hoffen ist, dass So Yeon Yang ihre Stimme behutsam weiter aufbaut und so eine viel versprechende Zukunft eröffnet. Auch Laura Scherwitzl, schon länger ein Juwel im Ensemble des Neustrelitzer Theaters, überzeugt als Ännchen durch ihre natürlich wirkende Bühnenerscheinung und ein leuchtendes Zentrum.

Bernd Könnes ist ein szenisch eindringlicher, stimmlich mit schnellem Vibrato und manchmal zu grell in die Maske gesetzten Tönen ein geforderter, aber kein überforderter Max. Sebastian Naglatzki gibt als Kaspar sein Bestes, um die Figur glaubwürdig zu gestalten. Die kleineren Partien sind mit Robert Merwald (Ottokar), Jörn Schümann (Kuno) und Ryszard Kalus (Eremit) besetzt. Joseph Feigl mag seinen Chor noch so liebevoll einstudiert haben: Er ist bei den Männern zu dünn besetzt, um den Jägerchor zum Klingen zu bringen – von den üblich krähen Tenören ganz abgesehen. Weil dieser *Freischütz* dem Deutungs-Mainstream einmal einen anderen Akzent gibt, verdient er Beachtung.

Aufklärungsdämmerung und struktureller Pessimismus

Philipp Stölzl bearbeitet den *Freischütz* auf der Seebühne Bregenz für eine spektakuläre Show

Bregenz – Premiere 17. Juli 2024

Musikalische Leitung	Enrique Mazzola
Inszenierung und Bühne	Philipp Stölzl
Mitarbeit Bühne	Franziska Harm
Kostüme	Gesine Völlm
Dramaturgie	Olaf A. Schmitt
Choreinstudierung	Lukáš Vasilek, Benjamin Lack
Stunt und Bewegungsregie	Wendy Hesketh-Ogilvie
Technical Stunt Director	Jamie Ogilvie
Licht	Philipp Stölzl/Florian Schmitt
Ton und Toneffekte	Alwin Bösch, Clemens Wannemacher, Jan Petzold

Ottokar	Liviu Holender
Kuno	Franz Hawlata
Agathe	Nikola Hillebrand
Ännchen	Katharina Ruckgaber
Kaspar	Christof Fischesser
Max	Mauro Peter
Samiel	Moritz von Treuenfels
Ein Eremit	Andreas Wolf
Kilian	Maximilian Krummen
Brautjungfern	Theresa Gauß, Sarah Kling
Prager Philharmonischer Chor, Bregenzer Festspielchor	
Wired Aerial Theatre	
Wiener Symphoniker	

Hat das Übel eine eigenständige Qualität, oder ist es eine Beeinträchtigung des Guten, eine „privatio boni“, wie es in der klassischen Philosophie heißt? Ist es folgerichtig ein notwendiger Bestandteil einer zeitlichen und materiellen Welt, die damit zwangsläufig unvollkommen sein muss? Und ist das Böse, wie Immanuel Kant postuliert, eine eigenständige Größe und gar – wie das späte